

IN KÜRZE

Anne-Sophie Mutter ausgezeichnet



Davos. Für ihren Einsatz um musikalische Erziehung hat das Weltwirtschaftsforum (WEF) die deutsche Star-Geigerin Anne-Sophie Mutter ausgezeichnet. Die 53-Jährige (rechts im Foto, mit Hilde Schwab) erhielt im Schweizer Wintersportort Davos am Vorabend der offiziellen Eröffnung den Chrystal Award. Mutter helfe mit ihrer Stiftung jungen Künstlern, eine Karriere aufzubauen, indem sie sie mit Stipendien und Auftrittsmöglichkeiten fördere, begründete das WEF seine Entscheidung.

„Planschatz“ wird im Museum präsentiert

Schwerin. Wissenschaftler nehmen sich den vor sieben Jahren wiederentdeckten „Mecklenburgischen Planschatz“ mit 600 Architekturzeichnungen und Kupferstichen jetzt gründlich vor. Nächstes Jahr sollen die wichtigsten Funde im Staatlichen Museum Schwerin ausgestellt werden, kündigte Finanzminister Mathias Brodtkorb (SPD) gestern an. Zudem seien ein wissenschaftlicher Bestandskatalog und virtuelle Architekturmodelle Bestandteil des Projektes.

Liegestütze auf Altar: Künstler verurteilt

Saarbrücken. Wegen eines umstrittenen Videoprojekts mit Turnübungen in einer katholischen Kirche ist ein Künstler zu einer Geldstrafe verurteilt worden. Das Amtsgericht Saarbrücken sprach den Mann wegen Störung der Religionsausübung und Hausfriedensbruchs schuldig. Der Künstler Alexander Karle (38) hatte Liegestütze auf dem Altar der katholischen Basilika St. Johann gemacht. Nun muss er 70 Tagessätze zu 10 Euro (700 Euro) zahlen.

Neues Buch zum Lutherbild um 1800

Jena. Dem Lutherbild um 1800 widmet sich ein neues Buch von Wissenschaftlern aus Jena und Bremen. Unter dem Titel „Luther als Vorkämpfer?“ versammele die Publikation Aufsätze von Historikern, Theologen, Historikern, Medienwissenschaftlern und Volkskundlern, teilte die Friedrich-Schiller-Universität Jena mit. Das Buch trage den Untertitel „Reformation, Volksaufklärung und Erinnerungskultur um 1800“.

VW-Käferhaube mit Hakenkreuz

Wolfsburg. Wegen einer abgehangenen VW-Käferhaube mit Hakenkreuz in einer Ausstellung sieht sich die IG Metall in Wolfsburg mit einem Zensurvorwurf konfrontiert. „Das war ganz klar Zensur“, sagte der österreichische Künstler Wolfgang Flatz. Die IG Metall dagegen wies den Vorwurf zurück. „Das Kunstwerk mit dem Hakenkreuz ist unserer Meinung nicht von allein erklärbar“, betonte die IG Metall Wolfsburg.

Falladas harter Weg durch harte Zeiten

In der neuen Biografie entwirft André Uzulis ein detailreiches Bild

Von Dietrich Pätzold

Rostock. Die Geschichte klingt verrückt: Zwei Jungs, beste Freunde, 18 der eine, der andere ein Jahr jünger, beschließen, sich umzubringen und ihren Doppelselbstmord als Duell zu tarnen. Dafür inszenieren die beiden lebensmüden Literatur- und Theaterliebhaber einen Streit auf öffentlicher Promenade. Es wird Satisfaktion gefordert, im nächsten Morgengrauen trifft man sich am nahen Uhufelsen. Der erste Schusswechsel bleibt ohne Treffer, beim zweiten fällt nur der Jüngere. Der Ältere, Rudolf Ditzen, erfüllt seinem Freund Dietrich von Necker noch die Bitte um einen Gnadenschuss, dann schießt er zwei Mal auf die eigene Herzgegend, schwelbt in Lebensgefahr, überlebt – und wird später der weltberühmte Schriftsteller Hans Fallada.

Diese Episode aus dem Jahr 1911, unter Nutzung bisher nicht ausgewerteter Quellen rekonstruiert, stellt der Historiker und Journalist André Uzulis seiner neuen Fallada-Biografie voran. Das „Duell“ war ein erster dramatischer Einschnitt im Leben des Rudolf Ditzen, wertet Uzulis in dem rund 440 Seiten umfassenden Buch, das der Steffen Verlag in Berlin und Friedland rechtzeitig vor Falladas 70. Todestag am 5. Februar herausbrachte, die erste Fallada-Biografie seit 15 Jahren. Sie ist ebenso verdienstvoll wie die vor zwei Jahren im selben Verlag erschienene Krankengeschichte Falladas aus der Sicht des renommierten Psychiaters Klaus-Jürgen Neumärker („Der andere Fallada. Eine Chronik des Leidens“). Darauf gestützt kann Uzulis einen erweiterten zeitgeschichtlichen Horizont des Schriftstellerlebens entfalten und ein imposantes, faktenreiches Lebensbild voller Widersprüche zeichnen.

Vor einem Mordprozess schützte den 18-jährigen Rudolf Ditzen damals ein Gutachten Prof. Otto Binswangers, eines der einflussreichsten Psychiater seiner Zeit, zu dessen Patienten auch Nietzsche und Johannes R. Becher gehörten. In Ditzen sah Binswanger einen Psychopathen (damals gebräuchlicher Begriff) mit künstlerischer-literarischer Begabung und Entwicklungshemmung auf anderen Gebieten. Er attestierte dem Todesschützen Unzurechnungsfähigkeit zur Tatzeit, bewahrte ihn so vor dem Prozess – bewahrte damit den Vater vor dem Karriereende und die deutsche Justiz vor einem Skandal. Denn Ulrich Ditzen stammte aus viel privilegiertem Haus, als es Kurzbiografien mit der Einordnung als Sohn eines Landrichters glauben lassen. Landrichter, das war der Vater zwar bei der Geburt des Sohnes 1893 in Greifswald, doch zur Zeit des „Duells“ ist Vater

Wilhelm Ditzen seit zwei Jahren am Reichsgericht Leipzig, dem höchsten Gericht des Kaiserreiches. Und der Sohn eines der prominentesten Richter des Staates unter Mordverdacht – dieser Fall beschäftigte ganz Deutschland.

Biograf Uzulis zeichnet ausgehend von diesen Vorgängen ein sehr differenziertes Bild: von Ditzens literarischen Anfängen, seinen Lebenskrisen und Erfolgen als Schriftsteller, der sich seit 1920 Hans Fallada nannte, von Alkohol- und Morphinumsucht, seinem Taktieren und Lavieren in der NS-Zeit, von seiner Nachwirkung. Als abschließende Wertung zitiert er Falladas Freundin Marianne Portisch: „Fallada war und bleibt der Autor der kleinen Leute, der ihnen nicht durch zweifelhafte Heilslehren des Sozialismus und Kommunismus einen Weg aus dem Elend gewiesen hat, sondern durch das Aufzeigen jenes kleinen Glücks und der Freude an den einfachen, leicht erreichbaren Dingen des Lebens, die man nur richtig sehen und erkennen muss.“

Dass Ulrich Ditzen den kleinen Leuten überhaupt so nahe kam, erklärt Uzulis mit der prägenden Zeit seiner Landwirtschaftslehre. Später, in den krisenreichen Jahren der Weimarer Republik, wird Ditzen kriminell, wird in seiner Drogenabhängigkeit unberechenbar, kommt mehrmals ins Gefängnis. Dort hält er sich mit Gedichten von Rilke oder Morgenstern aufrecht – und mit dem genauen Notieren seiner Beobachtungen. Anlässlich einer 1924 verbüßten Gefängnisstrafe des 31-Jährigen stellt Uzulis fest: „Der neuschaliche Autor Hans Fallada, der sich vom Expressionismus verabschiedet und zu einem Vertreter einer neuen, realistischen Literaturrichtung wurde, hat seinen Ursprung im Greifswalder Gefängnis.“

In Neumünster wirkt er später einige Zeit als umtriebiger Lokalreporter, die Biograf Uzulis, selbst erfahrener Journalist und langjähriger Chefredakteur des „Nordkurier“ in Neubrandenburg, als „die



Gefährliche Spiele: Rudolf Ditzen / Hans Fallada – eine Illustration in der neuen Biografie FOTO: HANS-FALLADA-ARCHIV

Meisterschule für den Schriftsteller Hans Fallada“ sieht. Zu dessen bekanntesten Romanen gehören später „Bauern, Bonzen und Bomben“ (1931), „Kleiner Mann – was nun?“ (1932), „Wer einmal aus dem Blechnapf frisst“ (1934), „Wolf unter Wölfen“ (1937), „Der eiserne Gustav“ (1938) sowie die posthum erschienenen „Der Alpdruck“, „Jeder stirbt für sich allein“ und „Der Trinker“. Interessant ist zudem, wie Uzulis Falladas Rolle in der Nazizeit (1933-1945) diskutiert. Eher Gegner als Befürworter des Regimes, hat Fallada sich letztlich dem System gefügt. „Werde ich ein Schwein und ändere ich den Schluss vom ‘Eisernen Gustav’,

und wir haben zu essen, oder tu ich das nicht?“, hat er selbst einmal seinen Gewissenskonflikt wegen Änderungsforderungen der Nazis beschrieben. Er tat es, doch kurz danach schien er 1938 entschlossen, Deutschland in Richtung England zu verlassen. Er brach diesen Aufbruch im letzten Augenblick ab, um im ostmecklenburgischen Dorf Carwitz zu bleiben. Für die Nazis gehörte Fallada zur Gruppe der „Zwischenreichautoren“, stellt Uzulis fest, worunter das NS-Regime verdeckt kritisierende Autoren verstand, die ihr Auskommen mit dem NS-System fanden, aber nicht als Repräsentanten des „Dritten Reiches“ galten.

Hans Fallada bleibt wenig Zeit, die eigene Rolle im NS-System aufzuarbeiten. Begonnen hat er damit schon vor dem Kriegsende: 1944 schreibt er im Gefängnis ein Tagebuch und das – clever verschlüsselte – Manuskript zu seinem letzten Erfolgsroman „Der Trinker“. Nach Kriegsende, so wertet Uzulis, biedert er sich bei der russischen Besatzungsmacht an, lässt sich gar zum Bürgermeister von Feldberg machen. Nach erneutem Klinikaufenthalt zieht er nach Berlin, findet über Johannes R. Becher Anschluss an den Aufbau-Verlag. Und verfasst mit „Jeder stirbt für sich allein“ den ersten antifaschistischen Roman der Nachkriegszeit.

In der Zeit des beginnenden Kalten Krieges wird er wegen seiner Prominenz zum Streitobjekt der neuen ost-westlichen Kulturkämpfe, was das Ende des labilen, Riesenmengen Morphinum konsumierenden Autors beschleunigt haben dürfte. Am 5. Februar 1947 stirbt er 53-jährig in Berlin. Mehr als 60 Jahre nach seinem Tod steht er noch bzw. wieder auf Bestsellerlisten, ausgehend von einer amerikanischen Ausgabe „Jeder stirbt für sich allein“ 2009, dann auch in Deutschland mit der erstmals ungekürzten Fassung von „Kleiner Mann – was nun?“. Das ist erstaunlich und belegt die literarische Kraft und Gültigkeit dieses Autors.

Hans Falladas Leben und Werk in der Biografie und im Carwitzer Museum



André Uzulis FOTO: STEFFEN VERLAG

Die Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. mit Sitz in Feldberg/Carwitz bemüht sich um die Erbe- und Werkpflege des großen Erzählers. Die Gesellschaft verwaltet den Carwitzer Hof und führt dort das Fallada-Museum. **Das Buch „Hans Fallada. Biografie“** von André Uzulis (Cover rechts) erschien im Steffen Verlag Berlin und Friedland, hat 440 Seiten, enthält ca. 50 Abbildungen und kostet 24,95 Euro. **Dr. André Uzulis** ist Historiker, Politik- und Literaturwissenschaftler. Er arbeitete für Deutsche Welle, Nachrichtenagenturen und Zeitungen. 2002-2010 Chefredakteur des „Nordkurier“ Neubrandenburg, seit 2012 Kommunikationsdirektor und Pressesprecher des Bistums Trier.



Amerikanischer Dirigent bot spannendes russisch-sowjetisches Programm

MUSIKKRITIK

Heinz-Jürgen Staszak über das 4. Schweriner Sinfoniekonzert



Schwerin. Ein spannendes russisch-sowjetisches Programm bot das 4. Sinfoniekonzert der Mecklenburgischen Staatskapelle Schwerin, mitgebracht vom agilen US-amerikanischen Gastdirigenten Evan Christ, Generalmusikdirektor in Cottbus. Eröffnet wurde es mit der beliebten „Steppenskizze aus Mittelasien“ (1880) von Borodin, von der Staatskapelle mit farbenreicher atmosphärischer Dich-

te in guter Form geboten. Diese brauchte es auch für das Solowerk des Abends, für das selten gespielte Klavierkonzert Des-Dur op. 38 (1936) von Aram Chatschaturjan, von geradezu sich aufbäumender geballter Energie im Lichte kaukasischer Melodiebildung und orientalisch anmutender Klänge, von der aufstrebenden georgischen Solistin Eka Bokuchava (25) aus innerlicher Verwandtschaft mit fulmi-

nanter, begeisternder Virtuosität und hingebungsvoller Empfindsamkeit gespielt. Als Abschluss die Sinfonie Nr. 9 op. 70 von Dmitri Schostakowitsch, 1945 auf den Sieg über Nazideutschland komponiert, ein Solitär im sinfonischen Schaffen des Komponisten, mit dem Evan Christ seine klar disponierende Gestaltungsfähigkeit bewies. Sehr überzeugend, wie er die knappe, form-

strenge Sinfonie, die sich jeglichen Sieges- und Triumphjubiläum versagt, als Capriccio der Erleichterung über das Ende einer unmenschlichen Leidenszeit in seinen emotionalen Spannungen entfaltete: mit der burschikosen simplen Jahrmarkts- und Zirkusfröhlichkeit der Ecksätze, mit der fast querstehenden erschütternden Ausdruckstiefe der beiden langsamen Sätze, einer ergreifenden Klage und einem

mahnenden Requiem, in denen die Echos der überstandenen (aber nicht überwundenen) Leiden unvergessen nachhallen. So löst er das Werk aus seinen vordergründigen (zutreffenden) antistalinistischen Implikationen und macht es zu einem musikalischen Dokument von der Fragwürdigkeit jeglichen Siegesjubiläums und inspirierte die Staatskapelle zu einer intensiven und bewegenden Leistung.